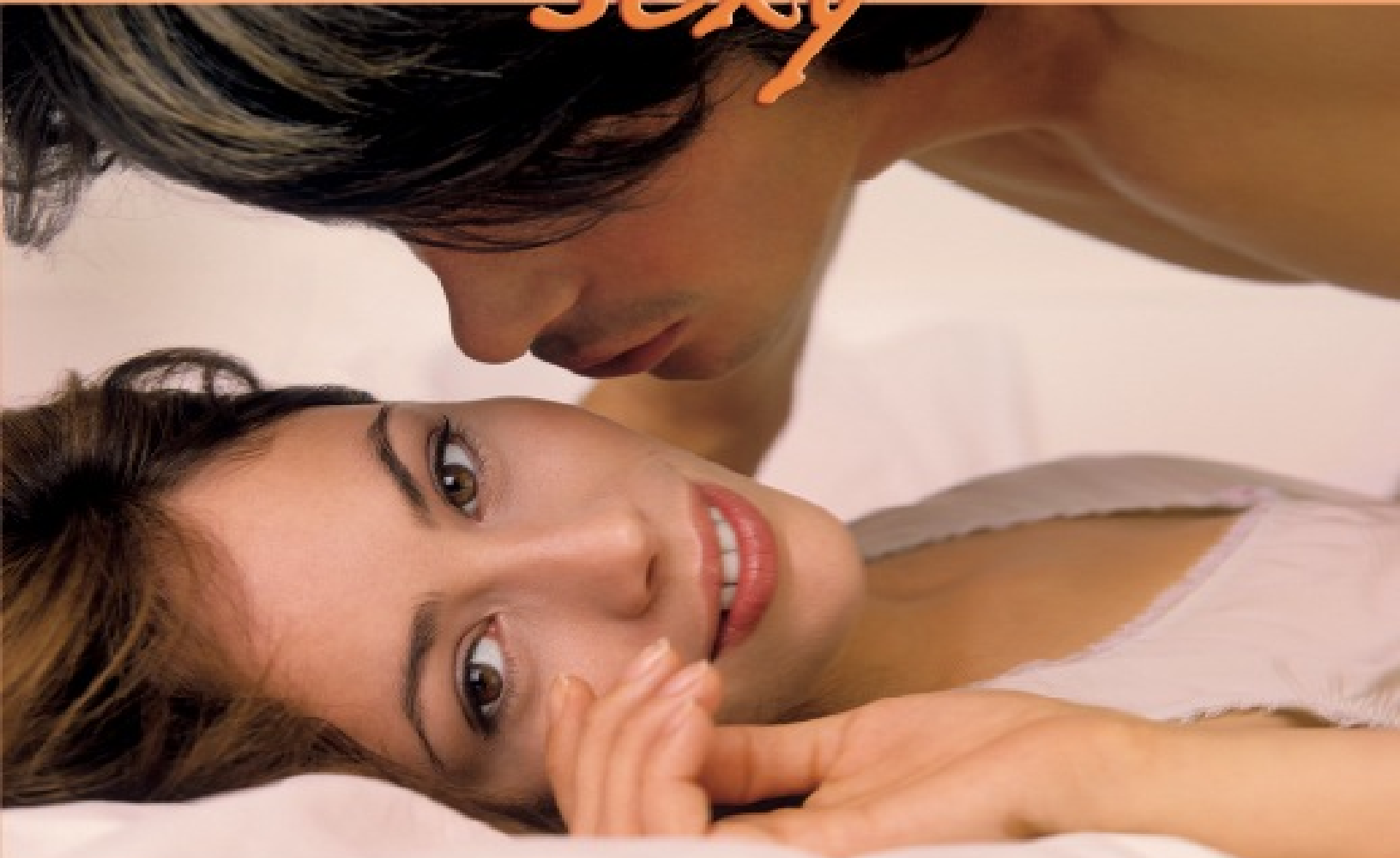


Tiffany Sexy



3 SINNLICHE LIEBESROMANE

Kathleen O'Reilly

Auf der Couch mit dem Coach

Jamie Sobrato

Gefährlich heiße Nächte

Isabel Sharpe

Gegensätze ziehen sich ... aus

*Kathleen O'Reilly, Jamie Sobrato, Isabel
Sharpe*

Tiffany Sexy, Band 42

IMPRESSUM

TIFFANY SEXY erscheint im CORA Verlag GmbH & Co. KG,
20350 Hamburg, Axel-Springer-Platz 1



Redaktion und Verlag:
Brieffach 8500, 20350 Hamburg
Telefon: 040/347-25852
Fax: 040/347-25991

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Cheflektorat: Ilse Bröhl
Produktion: Christel Borges, Bettina Schult
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)
Vertrieb: asv vertriebs gmbh, Süderstraße 77, 20097 Hamburg
Telefon 040/347-27013

© 2007 by Kathleen Panov
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Dorothee Halves

© 2007 by Jamie Sobrato
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Christian Trautmann

© 2006 by Muna Shehadi Sill
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Claudia Biggen

Fotos: plainpicture / Johner

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe TIFFANY SEXY
Band 42 - 2008 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg

Veröffentlicht im ePub Format im 05/2011 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

eBook-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN 978-3-86349-519-0

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Führung in Lesezirkeln nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages. Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte übernimmt der Verlag keine Haftung. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Kathleen O'Reilly
Auf der Couch mit dem Coach

Sexy, wild, provokant: Partygirl Shelley Summerville sorgt für Schlagzeilen! Sehr zum Missfallen ihrer Eltern. Denn sie planen für ihre Tochter eine Vernunftehe mit dem Millionär Josh Conrad. Kann der PR-Berater Jeff Brooks ihren Ruf wieder herstellen? Je länger er mit der blonden Rebellin zusammen ist, desto mehr zieht sie ihn in ihren erotischen Bann ...

JAMIE SOBRATO
Gefährlich heiße Nächte

Quer durch Europa reist Ariel, interessiert an fremden Kulturen und attraktiven Männern. In Athen gerät sie an den Falschen – in Rom dagegen findet sie den Richtigen! Was sie in Marcos Armen erlebt, ist so gut, dass sie ihr Wanderleben am liebsten aufgeben möchte. Sie ahnt nicht: Ihre Begegnung mit dem Geheimagenten ist alles andere als zufällig ...

ISABEL SHARPE
Gegensätze ziehen sich ... aus

Aufgeregt erfährt Jenny, dass ihr Exlover Ryan auch in New York lebt. Vor Jahren hatte sie mit ihm eine kurze Affäre, die er beendete, weil Jenny ihm zu brav war. Inzwischen weiß Jenny genau, was sie im Bett will! Sie arrangiert ein Treffen mit Ryan – und erlebt eine Überraschung: Plötzlich ist sie die Wilde und er der Zahme ...



Kathleen O'Reilly
Auf der Couch mit
dem Coach

1. KAPITEL

Jeff Brooks stand in seiner Küche und zerhackte wie wild eine Paprikaschote. Er musste sich von seinen sexuellen Gelüsten ablenken, die die Ursache für seine gespannten Boxershorts waren. Frühstück zu machen war eindeutig sinnvoller, als von dieser Frau zu fantasieren, die friedlich in seinem Bett schlummerte.

Shelley Summerville. Party Girl. Reiche Skandalnudel, die fast nichts anderes als Shoppen im Kopf hatte. Sie war tabu. TABU! Jeff wiederholte das Wort und rief sich seinen Auftrag in Erinnerung. Shelleys Vater Wayne Summerville hatte vor drei Monaten Jeffs Public-Relations-Firma engagiert, damit sie das Image seiner Tochter „wiederherstellten“. Als ob solch ein Wunder von einem gewöhnlichen Sterblichen vollbracht werden könnte, dachte Jeff. Jedenfalls nicht ohne den Einsatz eines Keuschheitsgürtels oder anderer Mittel. Shelley wollte ihren vollkommenen Körper offenbar mit der ganzen Welt teilen.

Jeff griff nach einer Zwiebel und zerhackte sie ebenfalls. Seine Augen begannen zu brennen, und ausnahmsweise begrüßte er den Schmerz als eine Ablenkung von seinem Problem. Shelley Summerville frustrierte ihn, und nicht nur in sexueller Hinsicht. Sie frustrierte ihn auch beruflich und persönlich. Jeff war noch nie einem Menschen begegnet, dem es so gleichgültig schien, was die Leute von ihm dachten. Vor allem ignorierte Shelley die Meinung ihres Vaters, dem Besitzer von „Summerville Consumer Products“, einem gigantischen Unternehmen, das unter anderem die Zahnpasta „Toothbrite“ herstellte. Shelleys Ruf als Party-Girl passte Summervilles Aktionären nicht. Offenbar konnten sogar Leute mit den weißesten Zähnen und dem frischesten Atem richtige Fieslinge sein.

Andererseits fand sogar Jeff, dass Shelley zu weit ging, und er war selbst kein Unschuldsknabe.

Was ihn aber am meisten beschäftigte, war die Frage: Warum? Jeff wurde einfach nicht schlau aus Shelley. Da war zum einen ihr unverbindliches Lächeln, das er anfänglich sogar auf sich bezogen hatte, bis ihm am dritten Tag aufgegangen war, dass Shelley alle halbwegs attraktiven Männer so anlächelte. Und als ob das noch nicht ausreichte, zeigte diese Frau keinerlei Skrupel, jedem einigermaßen gut aussehenden Mann anzügliche Avancen zu machen – eben auch ihm. Jeff blickte aufs Schneidebrett und besah sich, was er angerichtet hatte. Fluchend warf er den Zwiebelmatsch in den Müll. Vielleicht waren Schalotten besser.

Hätte er Shelley bloß nicht mit nach Hause genommen!

Es war eine dumme Idee gewesen. Sie hatte auf seinem Anrufbeantworter die Nachricht hinterlassen, dass sie ins „Crobar“, einen angesagten Nachtclub, gehen würde. Da Jeff wusste, dass das reichlichen Alkoholkonsum bedeutete, war er ebenfalls in den Club gefahren, um den Aufpasser zu spielen. Um neun Minuten nach zehn hatte er sie vom Barkeeper fortgezogen, dreizehn Minuten nach zehn dann vom Torwart der New York Ranger. Und als Jeff sie kurz darauf erwischte, wie sie den Türsteher abküsste, entschied er, dass es Zeit war, sie nach Hause zu bringen. Doch Shelley wollte nicht.

Sie stritten miteinander, bis die Polizei kam. Als die Männer schließlich drohten, sie festzunehmen, schien Shelley das auch noch lustig zu finden. Am Ende bugsiierte Jeff sie in ein Taxi und brachte sie nach Hause. Zu sich nach Hause. Es war ihm als eine gute Idee erschienen. Das hatte er immer noch gedacht, als er sechs Stunden später auf seiner Couch aufgewacht war. Er fand seine Idee, Shelley in

seine Wohnung mitzunehmen, sogar großartig und gratulierte sich dafür, dass sie ihm endlich gehorcht hatte.

Alles war bestens gewesen, bis er die Schlafzimmertür geöffnet und Shelley in seinem Bett hatte liegen sehen – eingerollt wie ein Kind, eine Hand unter ihrer Wange, die verwühlten Laken zwischen den nackten Beinen, die alles andere als kindlich waren. Augenblicklich hatte sein Körper reagiert.

Bum. Bum. Bum. Jeff bearbeitete die Schalotten mit dem Hackmesser. Immer feste drauf. Er musste jetzt etwas zerstören, und das wehrlose Gemüse kam ihm gerade recht.

Nur langsam tauchte Shelley aus dem Land der Träume in der Welt der Lebenden auf. Sie nahm Jeffs Duft auf dem Kissen wahr und lächelte. Ein stetiges Hämmern hallte in der Wohnung wider, wahrscheinlich die Schläge ihres Herzens. Sonnenschein strömte durch das Fenster herein, und sie räkelte sich befriedigt in den warmen Strahlen ...

Befriedigt? Nein, ihr Körper war ganz und gar nicht befriedigt. Es hatte letzte Nacht keine Küsse gegeben, keine Berührungen, nichts, was auch nur annähernd befriedigend war. Sie hatte nur in seinem Bett geschlafen. Allein.

Und wenn er nicht in seinem Bett war, wo war er dann?

Shelley warf die Decken zurück und rieb sich den Schlaf aus den Augen. Das rhythmische Bum-Bum-Bum hämmerte noch immer, und nun, da sie wusste, dass es keine Herzsschläge waren, fand sie das Geräusch entnervend.

Sie tappte in die Küche und sah ihn am Arbeitstresen stehen. Er hackte Paprikaschoten. Zuerst grüne, dann rote. Und er bemerkte sie nicht.

Es war geradezu kriminell, dass Jeff Brooks, der in der heuchlerischen PR-Welt arbeitete, so appetitlich aussah.

Und Shelley fand es erst recht kriminell, wie sehr sie ihn wollte.

Sie zupfte an ihrem Tank-Top und lehnte sich an die Wand, wobei in ihren Augen ein sexy Ausdruck funkelte. Sobald Jeff ihren Blick spürte, drehte er sich um, betrachtete ihren Körper, zog eine Augenbraue hoch und wandte sich dann wieder der Paprika zu. Bum-Bum.

„Könntest du dir vielleicht etwas anziehen?“

Sogar seine Stimme war sexy. Tief und rau, mit dem typisch schrammigen Ton eines New Yorkers. Er war groß und schlank, mit kräftigen Beinen, die muskulösen Schenkel von Boxershorts umspielt.

Während sie seinen Anblick in sich aufnahm, wurden ihre Brustspitzen unter dem dünnen Stoff hart.

Bemerkte er es? Nein. Er schnippelte fröhlich Gemüse, als ob sie Luft für ihn war.

Sie war drauf und dran, ihn anzugiften, ließ es dann aber doch sein. Verbale Angriffe deuteten auf Leidenschaftlichkeit hin, auf Gefühle – und die passten nicht zu ihrem Image. Also hielt sie den Mund, bewegte sich zum Tresen und lehnte sich mit der Hüfte gegen die Granitplatte, wobei sie ihr langes platinblondes Haar über eine Brust fallen ließ.

Shelley war in Reichtum und Luxus aufgewachsen, hatte Geld ohne Ende zur Verfügung. Man hätte meinen sollen, dass jemand wie sie glücklich und zufrieden wäre. Aber irgendetwas stimmte nicht mit ihr, denn sie fühlte sich weder glücklich noch zufrieden, sondern leer. Wie eine Zinnfigur ohne Herz, eine Puppe ohne Gehirn, eine Löwin ohne Mut – alles auf einmal.

Die einzigen Vorzüge, die Shelley ihrer Meinung nach besaß, waren ein klassisch geschnittenes Gesicht und ein Körper, der sogar toten Männern einen Seufzer entlockt hätte. „Ruhmeshalle“ nannte die Klatschpresse Shelleys Dekolleté. Sie setzte es ein, wann immer es nötig war.

So wie jetzt. Und was hatte er gerade noch gesagt?

„Etwas anziehen? Soll das eine Beschwerde sein?“, fragte sie in einem gedehnten Singsang.

Seine kräftigen Hände unterbrachen die Hackbewegung keine Sekunde lang. Diese Hände auf ihrem Körper zu fühlen war Shelleys größter Wunsch. Sie träumte seit Wochen davon, Nacht für Nacht. Es waren sinnliche, lebhafte Träume, die nicht verschwanden, wenn sie aufwachte.

„Eine Beschwerde? Aber nein. Ich wollte dir nur einen hilfreichen Tipp geben.“ Er lächelte sie an – ein typisches Toothbrite-Reklame-Lächeln. Shelley hasste sowohl die Zahnpasta als auch dieses unechte Lächeln. Wahrscheinlich wusste er das und tat es genau deshalb.

„Kann ich irgendwie helfen?“, gurrte sie, hocherfreut, als seine Hand innehielt.

Er winkte ab und arbeitete weiter. „Wie geht’s denn heute Morgen? Verkatert?“

Sie fasste ihr Haar zu einem Pferdeschwanz zusammen, wobei ihre Brust sich hob. Sein Blick wanderte abwärts.

„Hast du eigentlich nie Pause?“, fragte er.

Sie wusste, dass in ihren Augen Wut flackerte, und senkte den Blick. Wut deutete auf eine Gefühlstiefe hin, die sie nicht haben wollte.

Ohne ihn anzusehen, bewegte sie sich rückwärts in Richtung Flur. „Ich denke, ich gehe jetzt unter die Dusche“, sagte sie und zog sich das Top über den Kopf. Die Geste war dazu geschaffen, jeden Mann verrückt zu machen, aber Jeff Brooks sah nicht einmal hin. Shelley war wegen ihrer Verzweiflungstat wütend auf sich selbst, aber nicht wütend genug, um darauf zu verzichten, sich den roten Slip auch noch abzustreifen.

„Du hast doch nichts dagegen, oder?“, fragte sie lauter als nötig, weil ihr Herz so wild hämmerte. Daran war er schuld. In seiner Gegenwart löste sich ihr Selbstbewusstsein in Fetzen auf.

Endlich glitt sein Blick über ihren Körper, und sie spürte ihn wie eine glühend heiße Berührung. Nach der Musterung fuhr er mit dem Bum-Bum auf dem Schneidebrett fort.

Entlassen.

Sie ließ ihre Kleidung im Flur liegen und trat in die Dusche. Während das warme Wasser auf ihren Körper prasselte und zwischen ihren Brüsten und Schenkeln hinablief, dachte sie, dass sie hier nicht allein sein dürfte. Er müsste auch da sein.

Männer ignorierten sie nicht. Niemals. Schon gar nicht Männer wie Jeff. Er war kein außergewöhnliches Exemplar der Menschheit. Er sah gut aus und hatte einen tollen Körper. Aber diese dunklen, teuflischen Augen dürften nicht so eisenhart sein.

Er müsste schwach sein.

So wie sie.

Männer in der Medienbranche hatten keine Skrupel, dessen war sie sich sicher.

Ach, das Leben war wirklich nicht fair.

Jeff zerhackte weiter Paprikaschoten, bis alle elf zerkleinert waren. Als nichts mehr zum Zerhacken da war, stieß er die Luft aus und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er konnte von Glück sagen, dass Shelley ihn nicht berührt hatte, denn dann wäre es mit seiner Beherrschung vorbei gewesen.

Er schaltete den Fernseher an, dankbar für die Morgennachrichten, die ihn von dem Pochen seiner Erektion ablenkten. Einer Erektion, die zu etwas ganz anderem dienen könnte, statt ihn zum Wahnsinn zu treiben.

Jeff warf die Paprikastückchen in die Bratpfanne, stellte die Gasflamme höher und beobachtete, wie die dicke Schale der Schoten in der Hitze platzte. Dann gab er die Schalotten in die Pfanne und fügte Butter hinzu, die auf dem heißen Pfannenboden zischte. Er nahm zwölf Eier aus dem

Kühlschrank und knallte die Tür heftig zu. Es half nicht, den Schmerz zu lindern, aber verzweifelte Zeiten verlangten dramatische Gesten, ob wirksam oder nicht.

Er verquirlte die Eier in einer Schüssel, bevor er sie über das angeschmorte Gemüse schüttete. Die Hitze verschmolz die beiden Komponenten zu einer kulinarischen Besonderheit und fing ihre ungeheure Leidenschaft in einer einmaligen Geschmacksverbindung auf.

Ach, das Leben war nicht fair. Jeff wollte Shelley nicht wollen. Aber gewisse Teile von ihm kooperierten nicht. Teile, die unbedingt mit Teilen von Shelley Bekanntschaft schließen wollten.

Genauer gesagt, die Bekanntschaft auffrischen. Denn Miss Nimmersatt zufolge hatten er und sie vor sechs Wochen wilden Sex gehabt. Er hingegen konnte sich nur daran erinnern, dass Shelley versucht hatte, ihn im „Club Red“ unter den Tisch zu trinken. Der Rest der Nacht fehlte in seinem Gedächtnis.

Er wendete das Omelett und raspelte etwas alten Gouda über die goldene Oberfläche. Allmählich schmolz der Käse und glitt in jede noch so feine Vertiefung der sinnlichen Köstlichkeit. Jeff hob das Omelett auf eine Platte, schnitt es erbarmungslos in zwei Hälften und stellte die Teller auf den Esstresen.

Im Sonnenlicht sah es nach nichts anderem als nach einem Frühstück aus. Jeff hielt sich an dem Gedanken fest, schob Vorstellungen von nackten Beinen und vollen, vom Duschwasser berieselten Brüsten beiseite. Er war in Sicherheit. Sie hatte ihn begnadigt.

Dachte er.

Aber er hatte sich geirrt.

Shelley kam in die Küche, wobei sie ihr langes weißblondes Haar mit einem Handtuch frottierte.

Der Rest von ihr war noch nass. Nackt und tropfnass.

Jeffs Augen brannten, seine Hände begannen zu zittern und der Körperteil, der früher mal eine Funktion gehabt hatte ... also an dieses gemarterte Gliedmaß wollte er im Moment lieber nicht denken.

Mit wiegenden Hüften wandelte sie zu dem Häufchen Wäsche hinüber und hob ihren Slip und BH auf.

„Ich fasse es nicht, dass ich so schlampig war“, sagte sie, den Blick auf seine Boxershorts geheftet. „Liebe Güte, ich fasse es nicht“, wiederholte sie und schnalzte mit der Zunge, als sei sie über ihre eigene Nachlässigkeit empört. Jeff sah natürlich den Triumph in ihrem Blick und hasste es, wie sie ihren Sieg feierte. Aber was sollte er tun? Momentan war er nichts als schwaches Fleisch, und nur sein Selbsterhaltungstrieb hielt ihn in regungsloser Starre.

Sie streckte die Hand nach ihm aus. Er schloss die Augen und wappnete sich für ihre Berührung. Er war stark. Er war unbesiegbar. Und vor allem gab es eine Million Gründe, warum er sie nicht berühren durfte.

„Ein Omelett? Du bist wirklich talentiert“, flüsterte sie, ihre Hand nah an seiner Taille.

Er schluckte.

Sie bemerkte es.

Ihre Hand fiel hinab, und er war erleichtert. Jedenfalls redete er sich das ein. Und dann öffnete sich vor ihm das Höllentor. Sie bückte sich, dieser süße Engel der Versuchung, und berührte durch den Stoff der Boxershorts sein hartes Zeichen der Leidenschaft mit der Zungenspitze.

Mit einem Siegeslächeln im Gesicht richtete sie sich wieder auf, drehte sich um und schlenderte ins Badezimmer. Er konnte sein Stöhnen nicht unterdrücken.

„Das hab ich gehört“, rief sie.

Es war ihm egal.

Shelleys Wohnung lag an der Upper West Side. Die Fahrt von Battery Park quer durch die Stadt würde Jeffs Trip zur Firma um eine Dreiviertelstunde verlängern, aber er hatte keine andere Wahl. Es war Zeit, die Fronten zu klären.

Er stoppte ein Taxi und hielt Shelley die Wagentür auf. „Steig ein!“

Resolut und beherrscht. So musste er bei ihr agieren, dann würde er die Situation im Griff behalten.

Nachdem sie nebeneinander auf dem Rücksitz Platz genommen hatten, drehte er sich zu ihr um. „Neue Regeln. Keine Nacktauftritte mehr“, sagte er mit gedämpfter Stimme, denn Taxifahrer bekamen bekanntlich alles mit. Dann fuhr er sich mit der Handkante quer über die Kehle, um die Ernsthaftigkeit seiner Botschaft zu unterstreichen.

Oh, sie hatte ihn sehr wohl verstanden. Sie klimperte mit den Wimpern, eine Gebärde, die die Einstein'sche Arbeitsweise ihres Gehirns verbergen sollte. Jeff war auf die Dummchen-Masche nie hereingefallen, zumal er sie selbst schon einige Male angewendet hatte.

„Was ist schlimm an einem nackten menschlichen Körper? Im Grunde sind wir doch nur Tiere, Jeff.“

„Jetzt komm mir nicht mit Darwins Evolutionslehre, Shelley. Lass die Kleider an, okay?“

Sie kniff ihre Lippen zusammen und war einen Moment lang still. Dann antwortete sie. „Du hältst mich für eine Schlampe, stimmt's? Du magst meine Ungezwungenheit nicht. Was ist mit dir los? Bist du etwa noch unberührt, Jeff?“

Er warf ihr einen Blick zu. „Du weißt doch, dass ich es nicht bin – oder?“, entgegnete er, denn seine Gedächtnislücke bezüglich ihrer angeblichen gemeinsamen Nacht beschäftigte ihn noch immer. Sex vergaß er nicht. Nie. Nicht einmal, wenn Alkohol im Spiel war.

Und ausgerechnet bei der Frau, die ihn permanent erregte, sollte er es vergessen haben?

Niemals!

„Was ist dabei, wenn ich ein wenig Spaß habe?“, fragte sie.

„Ich muss meinen Job machen, Schätzchen. Dein Vater bezahlt meiner Firma eine Menge Geld dafür, dass dein Name aus den Zeitungen herausgehalten wird. Und ich bin derjenige, der dafür zu sorgen hat. Das ist alles.“

Sie ließ sich gegen die Rückenlehne sinken. „Es läuft doch immer aufs Geld hinaus, nicht?“

„Nicht immer.“

„Ha.“

In ihrer Stimme war ein bitterer Unterton, den er noch nie gehört hatte. „Was ist mit dir, Shelley?“

„Nichts“, sagte sie und schaute aus dem Fenster.

Das Taxi hielt vor dem Apartmenthaus am Riverside Drive, in dem sich ihre Wohnung befand. Jeff bezahlte und bat den Fahrer zu warten. Denn die Fronten waren immer noch nicht geklärt.

Obwohl sie nur eine Handbreit voneinander entfernt zum Eingang gingen, kam ihm der Abstand wie eine riesige Kluft vor, ein Riss in der Erde, der sich jederzeit zu einem klaffenden Graben auftun konnte.

„Du kämpfst gegen irgendetwas an. Warum hörst du nicht auf zu kämpfen?“, fragte er und rieb sich die müden Augen. Den Aufpasser zu spielen war anstrengend und eine total undankbare Aufgabe.

Shelley winkte dem Portier zu, blieb aber außer Hörweite von ihm stehen. Ein ungewöhnlicher Akt von Diskretion. Jeff war überrascht. Und erfreut.

„Warum hörst *du* nicht auf, gegen dein Verlangen anzukämpfen? Du willst mich, Jeff.“

„Nein, das ist nicht wahr.“

„Lügst du immer so schlecht?“

„Lass den Sex heraus, ja?“

Ihr Blick wurde warm. „Dann küss mich. Gib mir einfach einen Kuss. Kein Zungenkuss. Keine Umarmung. Nur zwei Münder, die sich berühren.“

Er wollte sie nicht küssen, aber sie hatte ihn herausgefordert, und er würde rückgratlos erscheinen, wenn er die Herausforderung nicht annahm.

Also küsste er sie. Kein Zungenkuss. Keine Umarmung. Nur zwei Münder, die sich berührten. Shelleys Lippen waren warm und weich, so wie der Ausdruck in ihren Augen. In ihrem Blick lag nicht die übliche Leere, sondern Unschuld. Verletzlichkeit. Eigenschaften, die Jeff nie bei ihr vermutet hätte. Aber sie blickte ihm direkt ins Gesicht.

Sein erster Impuls war Flucht. Und tatsächlich wandte er sich zum Gehen.

„Du solltest nicht dagegen ankämpfen“, flüsterte sie.

„Geh rein, Shelley.“

Sie fing an zu protestieren. Aber vielleicht sah sie die Bitte in seinen Augen, vielleicht das geprügelte Tier in seinem Inneren. Oder sie war einfach nur müde. Jedenfalls sagte sie kein Wort mehr und stolzierte nach drinnen.

Und Jeff spürte, dass er wieder atmete.

Er ging zum Straßenrand zurück und stellte fest, dass das Taxi verschwunden war. Wahrscheinlich hoffte der Fahrer, einen noch größeren Trottler zu finden als Jeff.

Auch Taxifahrer hatten ihre Träume.

Columbia-Starr Communications residierte in einer schicken Büroetage im Stadtzentrum. Es war zurzeit die angesagteste PR-Firma in New York, und Jeff betrachtete es als eine beachtliche Leistung, dass er den Job ganz allein an Land gezogen hatte.

Kaum betrat er das Vorzimmer, wurde er von einem Fremden begrüßt, der hinter dem Schreibtisch seiner Sekretärin saß.

„Mr. Summerville hat angerufen. Er wird in zehn Minuten hier sein.“

„Wer sind Sie?“, fragte Jeff.

„Phil Carter. Von der Personalagentur ‚Tempo‘. Übrigens ist das ein hübscher Schlips“, sagte er mit einem Glitzern in den Augen.

Ach du liebe Zeit. Jeff hatte eine sehr tolerante Haltung gegenüber alternativen Lebensweisen, aber erstens war es erst halb zehn, und zweitens mochte er Männer nicht, die besser gekleidet waren als er. „Lassen Sie mich damit beginnen, dass Sie gefeuert sind.“

„Hallo. Mr. Ego ist da! Man hat mich vor Ihnen gewarnt.“

„Sind Sie immer so?“

Phil legte sich den Finger ans Kinn und lächelte wie ein Kobold. Ein schwuler Kobold, aber ein Kobold. Dann fing er an zu singen: „Ich muss ich selbst sein. Ich muss ich se-elbst sein.“

„Das reicht. Kennen Sie sich mit der Software aus, die wir benutzen?“

„Klaro.“

„Rechtschreibkenntnisse, Grammatik?“

„Individualist. I-n-d-i-v-i-d-u-a-l-i-s-t. Nebensätze werden hauptsächlich als Mittel der Verkürzung benutzt, aber manchmal irritiert ein unklares Subjekt den Leser. Zum Beispiel: ‚Während er auf seinem Hintern saß, flog der Vogel am Fenster vorbei‘.“

In diesem Moment klingelte das Telefon.

„Telefonmanieren?“, fragte Jeff.

Phil drückte eine Taste und sprach in sein Headset. „Columbia-Starr Communications. Büro Mr. Brooks. Wie kann ich Ihnen helfen?“ Er lauschte eine Weile und runzelte dann die Stirn. „Was hat Mr. Brooks getan? Und die Polizisten haben was gesagt? Und nun hat das ‚Smoking Gun‘ was geschrieben? Kein Kommentar. Und das ist mein letztes

Wort. Vielen Dank für Ihren Anruf. Und einen schönen Tag noch.“

Phil legte auf und sah Jeff erwartungsvoll an.

Okay, der Bursche war gut, besser als die letzten vier Zeitarbeitskräfte, die Jeff gehabt hatte. Er deutete mit einer Kopfbewegung zum Telefon. „Wer war das?“

„Ihre Mutter. Überbackene Makkaroni am Mittwochabend um acht bei ihr in der Wohnung.“

Nach vier Stunden unruhigen Schlafs und einer schmerzhaften Dauererektion war das zu viel für Jeff. „Und was ist mit all dem anderen Zeug, das Sie erwähnt haben? Was war mit den Polizisten?“ Noch mehr Shelley-Futter für die Klatschblätter war das Allerletzte, was er brauchte.

Grinsend hob Phil den Zeigefinger. „Reingefallen.“

Jeff nickte. „Okay, Sie haben bestanden. Ich möchte meinen Kaffee schwarz.“ Nach diesen Worten steuerte er die klösterliche Ruhe seines Büros an.

„Kein Zucker?“, rief Phil.

Jeff knallte die Tür zu.

„Banause!“

Jeffs Kopfschmerzen ließen gerade etwas nach, als Phil über die Gegensprechanlage die Ankunft von Summerville verkündete.

Shelleys Vater. Schnell ging Jeff die Morgenblätter durch, um zu sehen, was für Lügen, Halbwahrheiten und Wahrheiten die Klatschreporter über Shelley geschrieben hatten.

„The Post“ erwähnte ihr Geknutsche mit dem Torwart. „The Daily News“ berichtete, dass Shelleys im „Crobar“ gesehen worden war, aber es war nicht allzu schlimm. Es waren schon Tonnen unangenehmerer Artikel über sie geschrieben worden.

Heute waren es nur zwei Berichte. Vielleicht würde ihr Vater sich freuen.

Eine halbe Minute später betrat Wayne Summerville Jeffs Büro.

„Wofür zum Teufel bezahle ich Sie eigentlich, mein Junge?“

Okay, er freute sich nicht. Jeff setzte ein Lächeln auf und tippte auf eine Zeitung. „Auf Seite sechs ist ein Bericht über die launische Millionenerbin, die eine große Summe für die Obdachlosen gespendet hat.“

„Das ist nicht meine Tochter“, sagte Wayne ärgerlich.

„Nein, aber die Leser könnten vermuten, dass sie es ist. Das ist das Schöne an Artikeln ohne Namen. Wir können morgen etwas in dieser Art ins ‚Daily Dish‘ setzen.“

„Jetzt hören Sie mal zu, Jeff. Ich mag Sie, mein Junge. Wirklich. Aber Ihre Firma berechnet mir obszöne Beträge für den Job, das Image meiner Tochter zu verbessern. Und wissen Sie, was passiert ist, seit ich Sie engagiert habe?“

Jeff starrte in die dunkle Tiefe seines Columbia-Starr-Kaffeebechers. „Was denn, Sir?“

„Ich hätte es nicht für möglich gehalten, aber Shelleys Image ist seitdem noch schlechter geworden.“

„Ihre Tochter ist eben eine ziemlich dickköpfige junge Dame.“ Was für eine Untertreibung – besonders für einen Mann, der für seine Übertreibungen bekannt war.

„Dann müssen Sie streng werden, Jeff. Ich möchte in zwei Monaten Shelleys Verlobung bekannt geben, und wenn sie in irgendeinem neumodischen Club im Meatpacking District mit dem Barkeeper rumknutscht, wird nichts aus der Sache.“

Jeff glaubte, nicht richtig zu hören. „Haben Sie Verlobung gesagt? Soll das heißen, dass Shelley demnächst heiratet?“

„Ja, und zwar den Erben von Con-Mason. Wir werden in ein paar Wochen alle Papiere unterzeichnen.“ Wayne rieb sich

die Hände. „Es wird die größte Fusion sein, die es je in diesem Land gegeben hat.“

„Weiß Shelley davon?“

„Von der Fusion?“

„Von der Heirat“, sagte Jeff stirnrunzelnd.

„Klar weiß sie es. Joshua ist ein vorzeigbarer Junge. Harvard-Abschluss, einer der begehrtesten Junggesellen in der Stadt. Und Shelley und ich hatten ein langes Gespräch. Bin richtig stolz auf mein kleines Mädchen.“

„Eine Verlobung“, murmelte Jeff. Dies war nicht das düstere Zeitalter, wo Frauen gezwungen wurden, sich dem Willen von Männern zu fügen. Zumindest passierte das äußerst selten.

„Es ist ein Gewinn für alle. Shelley bekommt mehr Geld, als der liebe Gott und der Teufel zusammen haben. Summerville CP wird in die chinesischen Märkte expandieren, die Con-Mason bereits fest in der Hand hat. Und am besten von allem ist, dass wir auf den Wertzuwachs der Aktien keine Steuern zahlen müssen, weil die Gesetze dieses großartigen Landes den heiligen Bund der Ehe schützen. Gott segne die Vereinigten Staaten von Amerika.“

Jeff war drauf und dran, sich zu bekreuzigen, ließ es aber lieber, weil er bezweifelte, dass Wayne die Komik erkennen würde.

„Ich werde mich nach Kräften bemühen, es besser zu machen, Sir. Jetzt, da ich die Situation kenne, werde ich zusammen mit Shelley eine effektive Strategie entwickeln“, sagte Jeff ernst, während umstürzlerische Gedanken durch seinen Kopf schwirrten.

Ja, er würde mit ihr reden. Er könnte sie retten. Ihr die Optionen erklären, die sie hatte. Er malte sich die ganze Szene aus – im Hintergrund ein Orchester, das ein heroisches Stück spielte, und direkt vor ihm Shelley, die ihn mit ihren klaren, meerblauen Augen ehrfürchtig ansah.

Jeff lächelte in sich hinein.

„Und ich habe einen Anreiz für Sie, Jeff. Wenn die Fusion vollzogen ist, werden wir eine Firma brauchen, die all unsere PR-Arbeit macht. Und ich glaube, Ihre Firma wäre perfekt für den Job. Natürlich müsste sie dann in Columbia-Starr-Brooks-Communications umbenannt werden. Klingt gut, finden Sie nicht?“

Wayne grinste Jeff an. Seine Augenfarbe, die einmal so wie Shelleys meerblau gewesen sein musste, hatte sich längst in das fade Grün der Dollarscheine verwandelt.

Und so wurde Jeff wieder in seine Wirklichkeit gestoßen. Die Welt der Summervilles war ein mit Gold übersäter Planet. Wayne Summerville kaufte beim Frühstück Firmen, während Jeff seit acht Jahren auf ein Boot sparte.

Das in seinen Gedanken spielende Orchester hörte abrupt auf, und Shelleys blaue Augen, die eben noch vor Ehrfurcht geleuchtet hatten, verschwanden in Dunkelheit.

Er und seine albernsten Spinnereien. Shelley Summervilles rettender Held. Lächerlich!

2. KAPITEL

Es gab nur einen Menschen, auf dessen Rat Jeff sich verließ. Und das war er selber. Wenn es jedoch um finanzielle Angelegenheiten im Milliardenbereich ging, war er nicht kompetent, was er aber nie jemandem gestehen würde. Vor allem nicht seinem älteren Bruder Andrew.

Aus diesem Grund erzählte er Andrew, dass er Geld für eine Spendenaktion benötigte, als er ihn anrief und sich mit ihm auf einen Drink verabredete. Sein eigentliches Anliegen verschwieg er seinem Bruder.

Andrew war ein erfolgreicher Hedgefonds-Manager. Ein äußerst erfolgreicher Hedgefonds-Manager. Jeff hatte nie versucht, seine Erfolge mit denen seines Bruders zu vergleichen, weil er immer hinter ihm zurückbleiben würde. Und zwar um einige Milliarden.

„So, worum geht’s bei diesem Spendenprojekt?“, fragte Andrew, als sie nach Büroschluss in einer ruhigen Bar ein Bier tranken.

„Um Herzkrankheiten bei Kindern. Wir machen eine Aktion, um das Interesse der Öffentlichkeit zu wecken. Es gibt enorme medizinische Fortschritte auf diesem Gebiet, und wir stellen all das in einem Informationspaket zusammen und starten mit der Kampagne ‚Kleine Herzen in Not‘“, erklärte Jeff. „Tolle Sache. Berührt dich genau hier.“ Er legte sich die Hand aufs Herz.

„Wie viel brauchst du?“

„Wie viel ist dir das Leben eines Kindes wert, Andrew? Dann multiplizier das mit fünfzig.“

„Das ist ernsthaftes Geld.“

„Eine Herzkrankheit ist eine ernsthafte Sache.“

„Na gut“, sagte Andrew, zog sein Scheckbuch hervor und schrieb einen Scheck aus. Es war ein sehr hoher Betrag.

Jeff steckte den Scheck ein. Morgen würde er ihn an eine Wohltätigkeitsorganisation weiterleiten. Er liebte seinen Bruder bedingungslos, schuldete ihm so viel, dass er es nie zurückzahlen könnte. Aber manchmal musste man ein bisschen Spaß haben, und es war Jeffs Lieblingsspiel, Andrew von ein paar Scheinen aus seinem prall gefüllten Safe zu trennen. Früher hatte Andrew für ihn, den kleinen Bruder, Schecks ausgeschrieben. Aber inzwischen kam Jeff allein zurecht, sodass er bessere und menschenfreundlichere Verwendungszwecke für Andrews Geld ersonnen hatte.

Andrew genoss in den Wohltätigkeitskreisen mittlerweile den Ruf eines großzügigen Spenders, und Jeff liebte es, seinen Bruder dabei zu beobachten, wenn er mit gequälter Miene die Schecks unterschrieb.

„Danke, Bruderherz“, sagte Jeff. „Wie geht’s dir denn so? Was macht die neue Firma?“

„Viel Arbeit, aber es lohnt sich.“

„Ich hab gesehen, dass Jamie es auf die Titelseite von ‚Forbes‘ geschafft hat.“

„Ja, und sie hat sich sehr gefreut“, sagte Andrew, dessen Gesicht bei der Erwähnung seiner Freundin etwas ausstrahlte, das man beinahe menschlich nennen konnte.

Jeff blickte um sich und erspähte eine Brünnette, die ihn über den Rand ihres Glases hinweg beobachtete. Automatisch lächelte er sie an. Andrew beobachtete den Flirt, sagte aber nichts. Das war auch nicht nötig, denn sein Blick sprach Bände. Andrew missbilligte Jeffs Lebensstil.

„Ed Weinberger hat mich kürzlich angerufen, der Chef von Stockard-Vine Public Relations“, sagte Andrew. „Wir haben uns vor langer Zeit kennengelernt, als ich neben meinem Studium im Golfclub gekellnert habe. Na ja, jedenfalls hat er mich angerufen, weil er eine Frage zu einer Aktie hatte. Während unseres Gesprächs hab ich dich erwähnt, und es

stellte sich heraus, dass sie einen Geschäftsführer suchen. Du solltest darüber nachdenken.“

Jeff runzelte die Stirn und nahm einen kräftigen Schluck Bier. „Andrew, ich bin nicht mehr achtzehn. Ich habe einen Beruf und einen Job, den ich selbst gefunden habe. Ich brauche deine Hilfe nicht“, antwortete er seinem Bruder.

Eines Tages würde Andrew vielleicht verstehen, dass er es allein schaffen wollte. Da sie ohne ihren Vater aufgewachsen waren, hatte sein großer Bruder schon als Junge die Verantwortung für die Familie übernommen. Er hatte so lange für sie alle gesorgt, dass er manchmal vergaß, dass sie inzwischen selbst für sich sorgen konnten.

„Ich weiß, dass du meine Hilfe nicht magst. Ich weise dich nur auf eine Möglichkeit hin, die dich deinem ersehnten Boot einen Schritt näher bringen würde.“

Jetzt war es an der Zeit, das Thema zu wechseln. „Ich wollte dich was fragen“, begann Jeff.

„Schieß los.“

„Was machst du, wenn du jemanden von deiner Denkweise überzeugen willst?“

„Soll das ein Witz sein? Ich dachte, *du* wärst der PR-Experte.“

„Meine Frage hat nichts mit PR zu tun.“ Jeff griff in die Schale mit dem Knabberzeug und warf sich eine Erdnuss in den Mund. „Es ist eher eine allgemeine Lebensfrage.“

„Wie heißt sie?“

„Weißt du was, Andrew? Es nervt mich allmählich, dass du solch eine schlechte Meinung von mir hast. Wann immer ich ein Problem habe, denkst du, es geht um Frauen. Ich mache mir um alles Mögliche Gedanken ...“

„... die sich normalerweise um Sex drehen.“

„Was weißt du schon über mein Liebesleben? Meine sexuellen Erlebnisse werden im Gegensatz zu deinen nicht

per Internet in der ganzen Welt verbreitet“, erinnerte Jeff seinen Bruder.

Andrews Miene verschloss sich. „Das ist unfair!“

Okay, wahrscheinlich war es unfair, den Sex-Blog ihrer schriftstellernden Schwester Mercedes zu erwähnen. Aber das scherte Jeff nicht. Mercedes hatte im vergangenen Herbst Andrews und Jamies Affäre in leicht veränderter Form in ihrem Blog „The Red Choo Diaries“ publik gemacht. Und ganz New York hatte sich daran ergötzt. Nichts ging über die moderne Technologie.

„Ist es etwa fair, dass du mir jegliche charakterlichen Tugenden absprichst? Du denkst, ich habe nur Frauen und Sex im Kopf.“

Andrew warf ihm den Blick zu, den Jeff nur allzu gut kannte. Aber er ging nicht darauf ein, er hatte ein wichtigeres Thema mit seinem Bruder zu besprechen.

„Mal eine rein hypothetische Frage, Andrew. Was würde passieren, wenn Con-Mason und Summerville Consumer Products fusionierten?“

Andrew stieß einen leisen Pfiff aus. „Ist das wahr?“

„Ich hab gesagt: hypothetisch.“

Andrew starrte an die Decke, die Lippen gespitzt. Er hielt das für seinen Denker-Blick. „Okay, Con-Mason ... chinesische Märkte. Summerville ... Gerüchte von neuen Produkt-Entwicklungen.“ Er sah wieder zu Jeff. „Alles in allem, groß. Sehr, sehr groß. Aber was würde dabei für Con-Mason herauspringen?“

Shelley. „Woher soll ich das wissen?“, sagte Jeff. „Solch eine Fusion würde also eine riesige Sache sein? Es würde Summerville viel Geld bringen?“

„Sehr viel Geld. Viele, viele Nullen. Mehr als du zählen kannst.“

Das hatte Jeff befürchtet. Er beschloss, die Unterhaltung in lieblichere Gewässer zu steuern. „Sag mal, wann machst du

Jamie denn nun einen Heiratsantrag?“

Andrew wurde blass. „Das ist ein sehr großer Schritt.“

„Feige?“

„Nein. Aber ein Mann muss sein Leben nun mal strategisch planen. Ein Schritt nach dem anderen. Man beginnt mit den beruflichen Zielen. Und wenn das geordnet ist, steuert man die privaten Ziele an. Jamie und ich werden bestimmt heiraten, aber zuerst will ich die neue Firma nach oben bringen.“

„Wie lange wird es bis dahin dauern? Willst du mit deinem Heiratsantrag warten, bis du Arthritis hast und nach deinem Kniefall nicht hochkommst, sodass Jamie dir helfen muss? Und was ist, wenn sie nicht auf dich wartet? Wie kannst du annehmen, dass sie abwartet, bis du alle deine Ziele erreicht hast?“

Jeff wusste, dass Jamie ewig auf Andrew warten würde, aber es machte ihm Spaß, seinem Bruder die Angst vor der Einsamkeit in den Kopf zu setzen. Jamie würde es ihm später danken.

„Natürlich wird sie warten, bis die Firma etabliert ist. Jamie ist ehrgeiziger als ich“, sagte Andrew, aber seine Stimme verriet leise Zweifel. Jeff triumphierte innerlich.

„Man muss also deiner Ansicht nach alles andere beiseiteschieben, wenn man ein bestimmtes Ziel erreichen will, ja?“ Jeff hatte Andrews Zielstrebigkeit insgeheim immer bewundert, und wäre er selbst so zielgerichtet gewesen, dann wäre er jetzt Teilhaber seiner Firma und der stolze Besitzer eines Zehn-Meter-Segelschiffs. Vielleicht könnte er mehr wie Andrew werden ...

„Ja, genau das ist es“, antwortete sein Bruder. „Setz dich ein, opfere deine Zeit, und am Ende zahlt es sich aus. So klappt das Leben, Jeff. Immer.“

Jeff fand Andrews Philosophie einleuchtend. Das Leben konnte bei allen klappen, aber galt das auch für Shelley?

Lächelnd schenkte sie ihm einen Augenaufschlag. „Finden Sie?“

Er grinste. „Was möchten Sie?“

„Einen Seven and Seven.“

„Kommt sofort.“ George goss Whisky in ein hohes Glas. „Treffen Sie hier jemanden?“

„Denselben Mann wie das letzte Mal.“

„Ohne Scherz? Dann war die Frau in seiner Begleitung ...“

„Nur eine Freundin.“

„Ausgezeichnet.“ Er füllte das Glas mit 7-Up auf und reichte es Jenny mit einer schwungvollen Geste. „Für Sie.“

„Danke.“ Sie trank einen Schluck und verzog das Gesicht wegen des süßen Geschmacks, doch es wurden auch angenehme Erinnerungen geweckt.

Hier war sie also und wartete, ob der Mann, mit dem sie diese Erinnerungen verband, kommen und ihre Entschuldigung akzeptieren würde. Die Frage, ob sie gemeinsam vorwärts gehen konnten und ob die Zukunft vielleicht die verrückte Möglichkeit bereithielt, in dieses wundervoll eigenwillige Haus in Connecticut zu ziehen, brannte ihr auf der Seele.

Mehr und mehr gefiel ihr die Idee, nach Southport zu ziehen, solange sie jederzeit nach New York fahren konnte. Sie liebte den Big Apple, und das würde immer so sein. Aber ihr kam der Gedanke, dass sie sich durch diese Stadt genauso definiert hatte wie durch ihre Kleidung. Vielleicht dachte sie jetzt aber gar nicht mehr so einseitig über Lärm und Gedränge, genauso wie sich ihre Ansicht über entblößte Schenkel und tiefe Dekolletés geändert hatte. Um zu sehen, wer sie wirklich war, musste sie sich aus sich selbst heraus definieren und nicht nach ihrem Äußeren gehen.

Ein Mann im dunklen Anzug betrat die Bar, und Jenny erkannte Ryan sofort.

Noch nie war sie glücklicher und erleichterter gewesen, ihn zu sehen, und danach zu schließen, wie sich seine Miene bei ihrem Anblick erhellte, ging es ihm genauso.

„Jenny.“ Ryan setzte sich neben sie und lächelte vorsichtig. Er wirkte, als hätte er ein schlechtes Gewisse.

„Ich bin so froh, dass du gekommen bist.“

„Ja?“ Seine Sorgen schienen sich zu zerstreuen, und langsam musterte er ihre Kleidung. „Du siehst ... erstaunlich aus.“

„Das trage ich rückwirkend.“

„Wofür?“

Sie lächelte entschuldigend. „Für den Abend mit den Baxters.“

„Eigentlich muss ich dir dazu ...“

„Warte. Ich zuerst.“ Jenny zuckte wegen ihrer eigenen Worte zusammen. „Tut mir leid. Nie mehr ‚ich zuerst‘. Nach dir.“

„Guten Abend.“ George legte eine Cocktailserviette vor Ryan auf den Tresen. „Was darf ich Ihnen bringen?“

„George, das ist Ryan. Er nimmt dasselbe wie ich.“

„Ich schätze, das ist dann wohl so.“ Ryan betrachtete ihr Glas, während George sich daran machte, seinen Drink zu mixen. „Was hast du denn?“

„Einen Seven and Seven und Zweifel.“

Sein Lächeln verblasste. „Wegen der Wolke sieben?“

„Nein, wegen mir.“ Jenny spielte mit ihrer Serviette und senkte nervös den Blick. „An diesem Abend mit den Baxters habe ich mich wirklich danebenbenommen. Ich habe mich und meine Belange so wichtig genommen, dass ich ganz vergessen habe ...“

„Moment, warte mal.“ Ryan nahm das Glas, das George ihm reichte und bedankte sich mit einem Nicken. „Das war meine Rede.“

„Deine Rede?“ Verblüfft sah sie ihn an.

„Meine Belange waren mir so wichtig, dass ich nicht darauf geachtet habe, wo du bleibst.“

„Nein, Ryan.“ Sie drehte sich auf ihrem Hocker zu ihm. „Ich hätte mich nicht so benehmen und nicht so anziehen dürfen. Damit habe ich deine Chance verdorben, dass die Baxters ...“

„Ich hätte dir nicht dauernd ins Wort fallen dürfen.“

„Warte mal eine Sekunde. *Ich* bin die Übeltäterin.“ Gespielt entrüstet stemmte sie die Hände in die Hüften. „Hör auf, das Thema auf dich zu lenken.“

Ryan fing an zu lachen. Dann nahm er Jenny in die Arme und küsste sie lange und leidenschaftlich.

„Ich habe Neuigkeiten für dich“, sagte er, als er ihren Mund freigab.

„So?“

„Die Baxters lieben dich.“

Mit großen Augen sah sie ihn an. „Was?“

„Sie wollen nicht nur investieren, sondern ...“, er stupste sie sanft gegen die Schulter, „... Patty will dir auch das Stricken beibringen.“

Jenny schnitt eine Grimasse. „Stricken? Mir?“

„Na ja, vielleicht ist das eines Tages ganz nützlich, weißt du.“ Beiläufig blickte er in die Luft. „Kleine gestrickte Sachen.“

Jenny blinzelte verdutzt. Dann stellte sie sich kleine Ryans und kleine Jennys vor, die in den oberen Räumen des Hauses in Southport schliefen, und mit einem Mal war sie gerührt. „Oh ja! Kleine gestrickte Sachen könnten irgendwann wirklich nützlich werden.“

Er lachte und nahm ihre Hände, während sie ihn eine Weile einfach nur ansah.

„Ryan, das nächste Mal, wenn wir mit den Baxters oder sonst jemandem ausgehen, lasse ich das Leopardenkleid zu Hause und trage mein Kostüm.“

„Darin siehst du genauso sexy aus wie in dem Leopardenkleid. Nur auf eine andere Art.“ Er strich über ihren Rock, und ein Schauer der Erregung durchströmte sie. „Was trägst du eigentlich darunter?“

„Hm.“ Jenny wippte mit dem Fuß ihres übergeschlagenen Beines. „Würdest du das gern herausfinden?“

„Ganz sicher.“ Ryan leerte sein Glas, stand auf und legte das Geld für die Getränke auf die Theke.

Jenny lachte und stand ebenfalls auf. „Bye, George.“

„Müssen Sie schon weg?“

„Wir haben was Wichtiges zu erledigen. Bis bald mal.“

Ryan zog sie bereits auf die Straße. „Bist du mit dem Auto hier?“

„Nein, mit der U-Bahn.“

„Ausgezeichnet.“ Er zog Jenny an sich und küsste sie kurz. „Warte hier.“

„Es macht mir nichts aus zu laufen. Diese Schuhe sind ...“

„Warte einfach.“

Sie lachte. „Ja, Sir. Ich werde hier warten, Sir.“

Er war schon zwei Schritte weg, kehrte jedoch um und küsste sie noch einmal. „Ich liebe dich. Gehe mit niemanden mit, während ich weg bin.“

„Keine Sorge.“ Sie sah ihm direkt in die Augen. „Ich liebe dich auch.“

„Ziehst du mit mir nach Connecticut?“

„Ja“, antwortete sie.

„Ich muss dir noch eine andere wichtige Frage stellen, aber nicht heute Abend. Dazu brauchen wir die richtige Stimmung, Abendessen mit Kerzenlicht, Champagner und alles was dazugehört. Einverstanden?“

„Oh ja.“ Tränen traten ihr in die Augen, als er sie erneut küsste und die Arme so fest um sie schlang, dass sie beinahe keine Luft mehr bekam.